



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bützow, August Karl: Ein Besuch auf dem Lande

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein Besuch auf dem Lande

Von August Karl Böhrow



rühlingsstimmung. Hellblauer Himmel, feuchte von Segen schwangere Luft, große weiße Wolken mit dunklen Rändern, die sich übereinanderschieben, als ob sie die Geheimnisse der gnadenspendenden Gottheit, die sich hinter ihnen birgt, verhüllen wollten. Wiesen, noch bräunlichrot von der Winterfeuchtigkeit, die lange auf ihnen stand, Wasserflecken umringt von strobendfrohen Dotterblumen, zwischen den Wiesen die Wasserkanäle angefüllt bis dicht zum Rande. In ihnen spiegeln sich freundlich Himmel und Wolken. Gleitet ein Kahn über sie hinweg, so hat man Angst, daß der Wasserlauf die Felder überfluten könnte. Ochsengespanne, die mit dem gelbweiß der bayerischen Rasse freundlich das grüne Bild beleben. Überall zwischen den Wiesen hohe Pappeln die die ersten Käzchen im Frühjahrswinde schaukeln. Wenn im benachbarten Gebüsch nach einem starken Aprilregen die Sonnenstrahlen in die knospende Herrlichkeit hineinschauen, so atmest du tief und froh — und das Glück des keimenden Lebens erfüllt dich ganz.

Ist das wirklich ein Bild des Krieges oder gibt es draußen nur holden süßen Frieden?

Das erste Gespräch mit dem Landwirt, der dich in seinem noch winterkalten Hause empfängt, vor dem die Kastanienbäume schwellen, und die Rhododendren mit dicken Knospen nach wärmeren Sonnenstrahlen auslugen, belehrt dich, daß du geträumt hast. Die Menschen sind unruhig da draußen in der Natur, wie wir drinnen in den Großstädten, erfüllt von der Unruhe der Schlächten, die fernab von uns toben.

— Sie kommen aus Berlin, wo die Politik gemacht wird. Sagen Sie, wie steht die Sache? Militärisch ist natürlich unsere Lage ausgezeichnet, aber wie liegt die Geschichte diplomatisch, was will Bethmanns Rede wirklich bedeuten? Mußte Tirpitz gehen? Was macht Amerika? Wird Wilson uns zur gegebenen Zeit, wenn die Sache gerade so weit ist, daß sie fertig werden könnte, den Knüppel zwischen die Beine werfen?

— Viel Fragen auf einmal. Sie lesen natürlich nur Reventlows Artikel und weit und breit, wohin Sie kommen, hören Sie nur das eine Echo. Daß Tirpitz ging, gehen mußte, oder besser durchaus gehen wollte — hat auch bei uns jeder bedauert. Seine Schule aber wird uns bleiben, und das ist das wesentliche. Namen tun nichts zur Sache. Männer und Taten bleiben.

Amerika ist ein schwieriges Kapitel. Dies Gemisch von Idealismus, Gottesfurcht und Geschäftspolitik kann einen traurig machen. Wie die Schaukel schließlich schaukeln wird, ob das Geschäftsinteresse oder die Gottesfurcht oben bleiben wird, wer will es wissen? Zedlitz hat neulich von der weißen Weste gesprochen. Ist es nicht besser, wir behalten sie? Und ist uns Bethmann dabei nicht eine große Stütze und muß uns sein ruhig zielbewußtes und würdiges Auftreten nicht mit einer kolossalen Ruhe erfüllen? —

— Ja, für Sie da draußen in der Stadt liegt alles leichter. Wir denken länger über die Sachen nach, haben Zeit dazu auf unseren langen Gängen durch Wald und Feld. Können schwerer umlernen als Ihr, die Ihr jeder Gedankenbiegung mit begeistertem Verstehen folgt. Und uns fällt es schwer, das alte auf einmal so ganz über Bord zu werfen. Aber ganz im Geheimen will ich es Ihnen anvertrauen. Auch wir hier finden allmählich Gefallen an diesem Manne, den man mit dem Titel Bürokrat in unseren Kreisen bedacht hatte. Ich habe neulich seine großen Reden, die er im Reichstage gehalten hat, hintereinander gelesen. Die schöne Ausgabe haben Sie natürlich in den Ämtern verbrochen, um für den Mann Reklame zu machen? Na, schadet nichts, mir kommt es so vor, als ob echter Preußenstil in diesen Sätzen drin wäre, den uns niemand nachmacht. Und wenn wir so etwas merken, Sie wissen, dann ist der betreffende unser Mann. Im Grunde ist das doch ein anderer Schmiss als in dem Phrasengedresche eines Poincaré, oder der Hysterie eines Sasonow oder dem faulen Heuchlertum der Grey und Genossen. Wissen Sie, wir sagen hier draußen immer „Grey“, wenn wir auch Alsquith oder die anderen meinen. Ich weiß schon, Sie werden mir schnell aus Ihrer Personenkenntnis heraus eine Charakteristik dieser Leute geben, werden mir ihre Redereien psychologisch verständlich machen, mir sagen, daß die Sache nicht so tragisch zu nehmen ist usw. Na, mögen die Kerls im einzelnen ganz anständig als Privatpersonen sein — ich glaube doch, daß wir hier draußen, im allgemeinen die Sorte, die Spezies, wenn ich mich so ausdrücken darf, richtiger abschätzen als Sie. — Und eins hat mich, um wieder auf Bethmann zurückzukommen, auch für ihn eingenommen: die Disziplinlosigkeit seiner Gegner. Wissen Sie, Professoren — à la bonheur, habe nichts gegen die Gelehrsamkeit. Aber wir kennen manche von ihnen, die wir hier so früher als Hauslehrer bei unseren Kindern erlebt haben, auch ganz gut — und sind nicht so ganz abergläubisch der Kaste gegenüber. Man kann doch schließlich die Politik nicht professorenmäßig behandeln — und wenn ich die langen Abhandlungen in Blättern lese, die ich ja sonst sehr billige, so kommt mich wenigstens das Gähnen an. Etwas kürzer, Herr Professor. Kürze ist Würze. Wenn Sie einmal frondieren wollen, dann noch offener, Bister herunter und ohne den ganzen historischen Krimskrams, der uns nur Kopfverdreh macht. Meinen Sie, wir könnten all die gelehrten Ausführungen behalten? Lassen Sie uns nach vorwärts sehen und nicht zurück.

Das Russenproblem interessiert uns natürlich auch mehr als Sie denken. Kenne die Leute gut, besser als vielleicht mancher gelehrte Professor in der Stadt, der seinen Tolstoi im Original liest. Vom einfachen Volk, das wir so gut bei der Gefangenenarbeit beobachten können, darf man doch auf die ganze Sippschaft schließen? Nun, ich sage Ihnen, mit niemand ist besser fertigzuwerden als mit dem Russen. Fortiter in re, suaviter in modo. Damit habe ich gute Erfolge gehabt und die Leute waren zufrieden. Zunächst, als sie zu mir kamen, kannten sie nur zwei deutsche Worte, die sie im Gefangenenlager gelernt hatten: „nicht gut“. Auf alles, was sie hier kriegten, wiesen sie vorwurfsvoll mit den Fingern und, traurig mit dem Kopfe nickend, wiederholten sie — auf ihre Tische, ihre Stühle, ihre Lagerstelle zeigend —: „nicht gut, nicht gut.“ Mein Kannitverstan und die im Grunde gleichmäßige und ordentliche Behandlung, die sie schließlich hier haben, hat sie zur Vernunft gebracht. Jetzt sind sie dankbar für alles Gute, nehmen Lehre an und möchten am liebsten hier bleiben. Blicken Sie mal zurück auf den japanisch-russischen Krieg. Damals hat Rußland in der Klemme ganz erhebliche Landabtretungen machen müssen — und wie leicht hat es sie verschmerzt. Jetzt sind es die dicksten Freunde oder tun wenigstens, als ob sie es wären. Denn ich glaube schon, daß es schwer ist, mit den Leuten von der aufgehenden Sonne als Freunden politische Geschäfte zu machen. — Kaufen diesem dicken Körper an der Peripherie ein paar Haare aus, hackt ihm selbst ein Fingerchen ab, er wird es verschmerzen und es schließlich dem Arzte auch nicht nachtragen. — Ich bin immer gegen Schlagworte gewesen: Orientierung nach links oder rechts. Die Leute werden sich schließlich dahin orientieren, wohin wir sie haben wollen und da scheint mir der Plan des Kanzlers, so wie er ihn in seiner letzten Rede skizziert hat, nicht so übel. Hauen wir erst ordentlich einmal demjenigen unserer Gegner, der am schwächsten ist, auf den Kopf, bis er merkt, daß er sich nach uns orientieren muß oder bis er zusammenbricht, dann ist es gut — und so habe ich garnichts dagegen, daß der Kanzler zunächst einmal einen ordentlichen Wasserstrahl nach Osten gespritzt hat. Bloß keine politischen Phrasen von Vorwegnehmen unserer zukünftigen Politik im Friedenstraktate, den wir notabene, noch nicht haben. Schneiden wir in unserem Kriege militärisch so ab, wie wir wollen, wünschen, und werden, dann wollen wir die Zukunft der Zukunft überlassen.

Und jetzt sollten wir zunächst einmal Disziplin beweisen — Disziplin im besten, im militärischen Sinne.

Es ist zu merkwürdig. In militärischen Dingen würde sich gewiß jeder General aufs schärfste verbitten, wenn ihm ein γ -beliebiger Zivilist — und das sind manchmal sogar die besten Militärchriftsteller — ins Konzept spucken würde. Politisch darf aber jeder mitreden. Wenn die Leute wenigstens Tatsachen an der Hand hätten, aber wo sollen sie sie hernehmen?

Den U-Bootrummel habe ich zunächst nicht richtig kapiert, wir alle hier auf dem Lande nicht. Uns war die Idee schmerzlich und unfassbar, daß es

gegen Tirpitz gehen sollte, den wir doch als ganzen Mann schätzten. Und dann, nehmen Sie mir es nicht übel: die Verbindung der Gegenseite mit den Kreisen, von denen wir im Grunde früher niemals viel Gutes gesehen hatten, hat uns stutzig gemacht. Wir können uns eben nicht so schnell an den Gedanken gewöhnen, daß andere — patriotischer sein sollen als wir. Aber dann fiel mir eins auf — und das habe ich auch versucht, allen meinen Freunden zu sagen, — überall war es wieder Gefühlspolitik, ich habe keine Tatsachen gesehen, nichts als Worte, nur Worte, immer wieder Worte. Und das war für mich entscheidend. Ich wollte meinen Bekannten zurufen: Offenes Bistier, wollt ihr ihn weghaben, dann geht offen vor und verschanzt Euch nicht hinter einem Kartenhause von Gefühlen und Redereien, die der rauhe Wind einer einzigen Tatsache umwerfen kann! Das kommt mir immer genau so vor, wie wenn der Berliner Bürgermeister anfängt, von der Kartoffelpolitik der Agrarier zu reden. Das mußte ja umfallen, wenn da mal die Laterne hineinleuchtete!

Und es ist auch wirklich so gekommen und ich habe das Gefühl und kann es nicht loswerden, daß sich des Kanzlers Gegner gründlich dabei blamiert haben. Und das sollten sie eben nicht. Ich finde, daß das politisch nicht klug war. Mißerfolge schaden immer. Man hätte beidrehen sollen, als man sah, daß es so nicht weiter ging. Pater peccavi sagen, war ja garnicht nötig. Man hätte rüberschreiben können: „Honny soit qui mal y pense“. So bleibt den Leuten nur das eine fadenscheinige Argument: Wir haben zwar alles gehört, glauben es aber doch nicht, unsere Überzeugungen sind nach wie vor nicht erschüttert, aber — im Interesse der Einheit des Vaterlandes usw. usw. Mir tut das ganze Schauspiel in der Seele weh — denn glauben Sie mir — ich bin ein ehrlicher und überzeugter Konservativer. Ihr in der Stadt könnt ja doch keine sein. Euch fehlt die tägliche Probe auf das Exempel.

Und wer sind schließlich dabei die Dummen? Wir hier draußen, die von allen vertraulichen und geheimen Besprechungen im Reichstag und Kanzlerpalast nur die Tatsache wissen, daß sie stattgefunden haben. Wir müssen es nun doch blind glauben, daß das, was der Kanzler gewollt und gewußt hat, das Richtige gewesen ist. Sind die Mitglieder des Reichstages soviel schlauer und klüger und wissensberechtigter und einsichtsvoller als wir? Ein Grex hätte seinen Leuten wahrscheinlich ganz kurz gesagt, ich bin nicht in der Lage, leider nicht in der Lage, zu meinem großen Bedauern nicht in der Lage, etwas über den Gang der politischen Entschlüsse und Verhandlungen zu sagen. Eine Eröffnung darüber würde störend auf unsere politische Lage einwirken. — Der Kanzler hätte sich die Parteiführer, die zu ihm standen, allein hintommen lassen und ihnen sagen können: steht zu mir. Wir wollen die Kraftprobe machen und ich werde den anderen ein „quos ego“ zurufen. Daß er das nicht getan hat, daß er nicht britische Parlamentsfritten nach Deutschland verpflanzt hat, das war eigentlich sehr anständig.

Und gerade die Offenheit, mit der der Kanzler vorgegangen ist, hat uns verblüfft und mit verdammt hoher Achtung vor seinem politischen Können und

vor den Trümpfen, die er in der Hand hat, erfüllt. Denn es war eben sehr geschickt, daß er gesprochen hat, wo er nicht zu sprechen brauchte. Na, Schluß mit dieser Sache — und mit diesen langen, allzulangen Ausführungen.

Sie sehen eben, wir müssen alles doppelt, dreifach durchkauen, damit wir es ganz verstehen, dann sitzt es. Das Ergebnis dieser Gedankenarbeit ist Wachsen der Stellung des Kanzlers im Lande. Darüber besteht kein Zweifel. Und das ist gut so — auch für die Wirkung nach außen.

Aber nun genug von der hohen Politik. Die Leute bei uns, alte Weiber und die Greise der Dörfer wissen ja viel besser, was wird. Die Friedenseichen blühen nämlich in diesem Frühjahr — und zwar dieselben Bäume, die 1871 geblüht haben. Daraus werden dann natürlich die obligaten Schlüsse gezogen. Passen Sie mal auf. Auch Sie werden herhalten müssen, um nachher als Drahtel verwertet zu werden.

— Nun, wir Berliner wissen ja genau soviel wie Sie hier draußen — nämlich das, was in den Zeitungen steht, und Ihre alten Weiber ersetzt bei uns die Börse. Aber was haben Sie auf Ihrem Frühstückstisch für herrliche Butter — eine Delikatesse bei uns, obwohl es recht gut geht mit dem Butterkartensystem. Man kriegt doch wenigstens etwas. Früher hatten es nur die Hamster und die, die dem Butterfräulein eine seidene Bluse schenkten. Wie steht es mit der Milch und den Fetten?

— Wird wohl besser werden, wenn das Grünfutter kommt. Nur haßt nicht zu sehr auf uns Landwirte los. Wir tun, was wir können. Sehen Sie, früher habe ich mein amerikanisches Fett und Leinöl gehabt. Das ist vorbei. Jetzt muß ich mit dem bißchen Butter, was mir meine Molkerei gibt, mich, mein ganzes Haus, meine zehn unverheirateten Kutscher — wenn ich dieses Kroppzeug Kutscher nennen kann — bei guter Laune erhalten. Das ist nicht leicht. Ich muß natürlich das Fett, das ich von den Haus schlachtungen habe, mit zu Hilfe nehmen. Aber ich komme schlecht und recht durch — so wie wir alle schlecht und recht durchkommen werden. Es ist knapp, aber es geht. Schimpft nicht zuviel auf die Haus schlachtungen, die wir machen mußten. Jetzt ist es ja vorbei damit — und auch das ist gut. Jedenfalls sind wir durch den Winter gekommen.

Mit Curer Behördenorganisation da in der Großstadt klappt doch so manches nicht. Humor muß man dabei behalten, sonst geht einem die Galle über. Jetzt also sind die Haus schlachtungen verboten. Die Kälber werden geschont. Die Herdbuchgesellschaften machen mobil, weil viele der schönsten Bullen weggeschlachtet sind. Aber habt Ihr denn nicht gesehen, wie ganze Leiterwagen mit vollbepackten Kindervierteln den Weg in die Konservenfabriken gewandert sind? Seid Ihr denn alle blind gewesen? Sitzt Ihr nur in Curen Büros? Kömmt Ihr es dem Bauer verdenken, wenn er seinen Bullen verkauft und das Geld lieber auf die hohe Kante legt, als an die Erhaltung der Nachzucht zu denken? Ein rechtzeitiger Ukas, daß kein Stück Kind geschlachtet werden darf,

das nicht mindestens 8 Zentner wiegt, und dem Unfug wäre gesteuert worden. Und habt Ihr nicht auch Fleischhamster gehabt in den Städten? Bethmann kann doch nicht große Politik machen und sich daneben mit Schweinemästungsfragen ex profundo beschäftigen. Delbrück kann nicht die Verwaltung Polens und Belgiens, die große innere Politik machen und nebenbei Versorgungsfachverständiger sein, wozu ihn übrigens die bisherige Tätigkeit seines Amtes garnicht prädestiniert. Macht es den Engländern nach. Sie haben ihren Blockademinister Cecil, der uns unsere Kinder abwürgen will, macht Ihr einen Versorgungsminister, der für die Kinder die Milch schafft, die sie brauchen.

— Sie haben recht. Man darf nicht zuviel arbeiten. Darüber geht das klare Sehen verloren. Ein solcher Minister täte uns not. Wenn es ein praktischer Landwirt wäre, würde es auch von uns mit Freuden begrüßt werden, denn kein verständiger Mensch in der Stadt macht den Entrüstungsrummel gegen die Landwirte, der schon wieder anfing, mit. Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus meinem Vorort erzählen, das ich selbst mitangesehen habe. Ich gehe neulich zu meinem Dienst, da sehe ich, wie sich die Menge vor einem Fleischerladen so staut, daß die Trambahn nicht vorbeifahren kann. Ich frage, was los ist. „Es gibt heute Schweinefleisch“, deshalb die Aufregung, wird mir erwidert. Also Schweinefleisch und die Begier danach läßt den Verkehr zum Stillstand kommen. Die Leute können nicht leben ohne Schweinefleisch. Ich komme an einem anderen Laden vorbei. Dort gibt es ausnahmsweise Kalbfleisch. Davon haben die Hausfrauen gehört. Sie stürzen sich wie die Wilden auf die Beute. Eine einzige Dame kauft zehn Kalbskeulen, um sie im Beckapparat einzulegen. Denn sie hat Angst vor der Fleischkarte! Das ist unsere Disziplin. Die Hausfrauen hat der Hamsterteufel gepackt. Aber mit den Kartoffeln war es eine Zeitlang wirklich übel. Wie denken Sie von Ihrem praktischen Landwirtschaftsstandpunkt darüber?

— Sie wünschen ein offenes Wort? Sie sollen es haben. Im vorigen Jahre hattet Ihr die Karre schon in den Dreck gefahren, in diesem noch schlimmer. Ich habe einmal einen Aufsatz im „Tag“ — ich glaube, er war von Calwer über die Höchstpreise — gelesen. Der hat gesagt: „Wollt Ihr lieber niedrige Preise und nichts zu essen, oder wollt Ihr hohe Preise mit ausreichender Versorgung?“ Da habt Ihr alle geschrien: nieder mit diesem Manne. Er denkt nicht sozial. Wir wollen niedrige Preise und immer satt zu essen. Das ist die Quadratur des Kreises, mein Lieber. Auf meinem Hofe waren eine Zeitlang bis zu vierzig Fabrikarbeiterfrauen aus der weit entfernten Großstadt. Sie boten mir jeden Preis, wenn ich ihnen nur Kartoffeln geben könnte. Ich habe sie alle befriedigt, soweit ich konnte und habe mancher, die ihre sechs Kinder zuhause hatte, die 1,50 Mark, die sie mir geben wollte, wieder oben in den Sack gelegt. Aber sind denn das würdige Zustände? Macht Euch doch ein kleines Rechenexempel: Wer wird denn die Kartoffeln für 2,80 Mark oder 3,50 Mark verkaufen, wenn schon der Futterwert der Schlempe, die er als

Rückstände bei der Kartoffelverbrennung gewinnt, mindestens ebenso groß ist? Wer wird etwas anderes für die Kühe, für die Pferde, die Schweine beschaffen, wenn wir für jedes andere Futter die fünf-, ja die zehnfachen Preise bezahlen müssen? Fragt einmal Eure Pferdehalter in der Stadt, die Spediture, die Droschkenkutscher, fragt die Heeresverwaltung, was sie versüßert hat, immer wieder Kartoffeln, Kartoffellocken, Kartoffelpräparate. Hätten wir keine Höchstpreise gehabt, so hätten wir jetzt auch Kartoffeln in Hülle und Fülle. Denn wir Landwirte sind genau ebenso Kaufleute wie Ihr in den Städten. Wohin würden wir kommen, wenn wir nicht den Rechenstift stets zur Hand nehmen würden?

Jetzt haben wir Angst, daß Ihr uns noch unsere oft zum doppelten Preise angekauften Saatkartoffeln wegbeschlagnahmen, wegorganisieren werdet. Deshalb geht die Bestellung — Ihr könnt uns dankbar dafür sein — rüstig vorwärts. Denn Ihr glaubt nicht, wozu ein Regierungsassessor, den der liebe Gott in seinem Zorn erschaffen hat, fähig ist. Neulich haben alle Ortschulzen bei uns den Ulas bekommen, hinter allen Bauern, die Kartoffeln stecken, hinterher zu laufen und aufzupassen, daß sie nicht mehr als 8 Zentner auf den Morgen setzen. Wie stellt sich der Mann die praktische Ausführung dieser Sache vor? Da lachen ja die Hühner. Der Bauer, der geizig ist, wird schon gewiß nicht mehr Kartoffeln verschwenden als nötig ist, und der Schulze hat besseres zu tun als auf den Feldern den Kartoffelriecher zu machen. Nimmt es uns Scheidemann übel, wenn wir da mehr Zutrauen zu unserer Landwirtschaftskammer haben? Auch er wird wahrscheinlich einem Gewerkschaftskomitee den Vorzug vor dem klügsten Regierungsassessor geben. — Aber da komme ich in Harnisch. Lassen wir die Kartoffeln und kommen Sie mit auf das Feld. Sehen Sie sich meinen Weiberstaat an.

Da geht die Kartoffellochmaschine, ein brillante Erfindung. Ja, wenn wir die Maschinen nicht hätten! Ein Hurrah der deutschen Maschinenindustrie. Früher fuhren wir mit den Markfören auf dem Acker herum, markierten kreuzweis und dann mußten die Frauen unter beständigem Bücken lochen und die Kartoffeln setzen. Jetzt ist die Maschine Markföer und Locher, die Frauen gehen hinterher und treffen mit der größten Geschicklichkeit in die Löcher hinein, treten das Loch fest und die Schaufelmaschine geht hinterher. Das federt prächtig. Aber sehen Sie meine stramme Garde — kein Mann. Die Amazonen machen alles selbst, schleppen sogar die Kartoffeln vom Kasten bis zu den Seherinnen hin. Das ist noch gute Rasse. Eure Stadtweiblein würden es nicht machen. —

Wir kommen näher an die arbeitenden Frauen heran. Ein Scherzwort des Herrn läßt sie munter lachen und alle freuen sich, als der alte gemütliche Mann vorübergeht. — So erhalte ich sie mir frisch. Solch ein Wort ist mehr wert als die schönsten Ermahnungen. Sie alle weilen mit ihren Gedanken da draußen — wie Sie und ich.

Doch hier wird gebrüllt. Wir müssen erst am Naps vorüber. Er steht

prächtigt, wie Sie sehen und das Stückchen wird mir wohl meine 200 Zentner herausgeben. Aber sehen Sie die kolossalen Ahornbäume an der Chauffee? In der Entfernung von 10 Metern gedeiht dort nichts. Sie saugen mir den Boden aus. Bei der heutigen Holznot müßten sie längst gefallen und durch Apfelbäume oder süße Kirschen ersetzt sein. Aber was verstehen Ihre Regierungsräte von solchen Dingen? Ich war im vorigen Jahre im Bade und sprach mit einem Stellmacher über seine Armeelieferungen. Er hatte kleine Bagagewagen zu liefern, 50 Stück, das Stück zu je 1300 Mark. Natürlich sehr schön grau gestrichen — das haben wir Landwirte uns früher selbst gemacht — und dann prima Holz. Wissen Sie, was wir früher für solchen Kasten bezahlt haben? 180 Mark. Wenn wir alle unnützen großen Bäume abschlagen könnten, die Sie hier sehen! Es wäre manchem geholfen! A propos Raps. Wie bei der Kleie, so können wir Landwirte auch hier nicht begreifen, daß wir die Schalen von unserem Raps, den wir geliefert haben, nicht zurückbekommen. Die Händler verstehen die Situation gut zu nutzen und alles das ist dann auf einmal „ausländische Ware“ und kostet das dreifache. Wir sind da immer die Dummen. Daß die Bauern, denen so etwas nicht in den Schädel geht, da manchmal versuchen, praeter oder sogar contra legem zu wirtschaften, können Sie es ihnen so übel nehmen? Es geht eben nicht in ihren Schädel rein — notabene auch in meinen nicht — aber man schickt sich eben darein, das Räsonnieren gewöhnt man sich allmählich ab. Donnerwetter, was haben wir alles an Verordnungen und Bestimmungen kennen gelernt. Ich kriege jeden Tag 10 Briefe Minimum von Behörden und die Leute sind aufgeklärt, daß es keine Art hat. Ich bin jetzt Amtsvorsteher und Gutsvorsteher und Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und vereine mindestens ein Duzend andere Kompetenzen in meiner armen alten Person. Hilft nichts. Müssen wir auch durchmachen. Wenn nur die Winkeladvokaten nicht wären, die das Volk verrückt machen. Es fließt ein Strom von Geld aufs Land jetzt. Sehen Sie mal z. B. meine Schweizerfrau. Sie hat eine ganze Menge Kinder, ihr Mann ist eingezogen. Bekommt ihre 60 Mark Kriegsbeihilfe. Natürlich gehen daneben die alten Bezüge vollkommen weiter, denn sie hat die Arbeit des Mannes übernommen. Die Kinder werden natürlich zu Hause lieber Plinzen baden als auf die Arbeit kommen.

Nachher muß ich Ihnen übrigens einen kuriosen Brief zeigen, den mir heute früh eine Schankwirtsfrau geschrieben hat. „Da mein Schwein in der Nacht plötzlich lahm geworden ist, bin ich gezwungen, zu einer Notschlachtung zu greifen, was ich hiermit anzeige.“ Habe ihr zurückgeschrieben: „Da für den ganzen Kreis nur 20 Hauschlachtungen pro Monat gestattet sind und diese Zahl überschritten ist, wird die Genehmigung verweigert.“ Die Schweine werden jetzt plötzlich alle lahm werden oder die Pocken oder sonst etwas kriegen. Da müssen wir aufpassen. Es wird eine schlimme Übergangszeit werden mit den Fleischarten. In den Städten bekommen wir Landwirte kein Fleisch mehr,

weil wir keine Karte haben, und auf dem Lande gibts keine Fleischer. Da werden wir einen Kommunalfleischer oder vielleicht eine Kommunalamazone anstellen müssen, die uns auch das besorgt. Sehen Sie, auch wir machen Fortschritte nach dem Kommunismus hin.

Kommen Sie mit in die Mühle auf einen Augenblick? Muß mit dem alten erfahrenen Müllermeister ein Wort sprechen, — er mahlt den Selbstversorgern das Mehl und das Mühlchen, das sauber und fein mit den neuesten Mahlgängen eingerichtet ist, wirft ein gutes Erträgnis ab. Hat jetzt mit der hohen Polizei zu tun, wie übrigens sehr viele andere. —

Wir treten in die blitzblanke Mühle.

— Meister, ich muß Ihren sachverständigen Rat einholen. Ich säe in diesem Jahre seit 35 Jahren zum erstenmal wieder Leinsaat. Wieviel Saat rechnet man auf den Morgen? Gibt es im Dorfe unter den alten Leuten noch jemand, der Leinsaat säen kann? Unser jetziges Geschlecht, das nur die Maschine kennt, hat ja kaum mehr gelernt, Getreide zu säen. Und jetzt müssen wir den großen Schritt in die Vergangenheit zurückmachen, was Rußland uns geliefert hat, selbst herstellen. Da müssen auch die alten Methoden wieder ausgeframt werden. —

— 25 Pfund auf den Morgen wird genügen. Der alte wendische Kral' wird Ihnen den Gefallen schon einmal tun, die Ausaat zu übernehmen und den Jungen zeigen, wie man es macht. Da werden aber Ihre Weiber zu jäten haben! Bei mir war heute der Gendarm. Das verd Paß von Fleischer wollte mich reinlegen. Von diesem Hinterkorn hier — ich habe mir eine Probe aufgehoben — habe ich meinem Schweinchen zu fressen gegeben. Da kann mir niemand an den Kragen. Ich verkaufe dem Kerl ein fettes Schwein. Nach 4 Wochen kommt er zu mir und sagt: Sie müssen mir jetzt Ihre anderen Schweine auch verkaufen. Ich erwiderte: Kein Mensch muß müssen, ich auch nicht. — Dann zeige ich Sie an, wir haben im Magen Ihres ersten Schweines Korn gefunden. Nun, dann kam die Anzeige und der Gendarm. Wenn mein Sohn nur hier wäre, so muß ich alter Kerl alles selbst ausbaden.

— Nun, Meister, seien Sie ruhig. Der Richter wird die Erpressungsmanöver des Fleischers richtig einschätzen. Ihre Mühle ist ja ein Schmuckkästchen. Wie kann der Sohn sich einmal freuen. —

— Ja, — wenn er nur zurückkommt. Er schreibt uns so treu. Ist ja unser einziger. —

Wir verlassen die Mühle, deren Rad mit seinem plätschernden Gange gut in die Frühlingsstimmung hineinpast, und gehen durch den Wald nach Hause.

— So sind die Bauern — belehrt mich mein freundlicher Wirt. — Wenn derselbe Fleischer nach ein paar Monaten zu demselben Müller kommt, verkauft er ihm doch sein Schwein. In jedem anderen Berufe wäre ein solcher Mann längst boykottiert und unmöglich. Der Bauer hat keine Organisation und ist ein gutmütiges Schaf.

Nun, wir werden den Mut nicht verlieren. Haben es schwer gehabt auf Stellen. Die Kontrakte waren nicht auf einen Krieg berechnet. Noch jetzt verwerte ich meine Milch bei der Molkerei auf Grund meines Kontraktes mit $16\frac{1}{2}$ Pfennig. Das ist kein Anreiz, die Viehzucht zu heben und mancher meiner Berufsgenossen mit kleinerem Viehstande als ich, hat der Molkerei erklärt, es lohne sich für ihn nicht mehr, die Milch herzustellen. Da gibt es Prozesse, und die ganze Gegend kritisiert das Verhalten unseres Kollegen. Es sind schwierige Fragen, die sich nicht aus dem Handgelenk entscheiden lassen. Denn in den Molkereikontrakten ist nirgends eine bestimmte Viehhaltung vorgeschrieben. Hoffentlich finden wir weise Richter, die beide Teile befriedigen und das Interesse des Vaterlandes vor allem nicht aus den Augen lassen.

Bleiben die Saaten so, wie sie jetzt sind, so haben wir eine Staatsерnte. So schlecht wie im vorigen Jahr die Getreideernte war, kann es ja nicht mehr kommen. Der Alee entwickelt sich prachtvoll. Auch an Futter wird es also nicht mangeln. Wir werden mehr Mengkorn anbauen als im vorigen Jahr. Manche Schwierigkeit wird zu überwinden sein. Wir werden den Landwirtschaftskammern und den Gefangenenlagern so lange auf dem Halse liegen, bis wir bei der Ernte die notwendigen Arbeiter haben, und wir werden sie schon kriegen. Wenn alle Stränge reißen, gibt es schließlich Soldaten aus den Nachbargarnisonen.

Macht Ihr nur Eure Sache gut in der Stadt und sorgt für einen vernünftigen Mann, der nicht hinter den Notständen hinterherläuft und mühsam die Löcher zu stopfen versucht, ein Mann der vorschaut, der das Land kennt und stark ist. —

Ein Aprilschauer, in den die Sonne hineinscheint, überrascht uns im Walde an der Fohlenkoppel. Wir stehen minutenlang still und jeder überläßt sich seinen Gedanken. Die Mühle rumort noch leise in der Ferne. Ein Fasanenhahn fliegt auf. Birr — rh — . . .

Berdun — Wie mag es unseren tapferen Feldgrauen im Schlachten-gewimmel jetzt gehen, dem märkischen Regiment, in dem die Söhne dieser Felder kämpfen oder gekämpft haben, bis sie bei Arras oder in Serbien den letzten Atemzug für die geliebte Heimat, für ihr Dorf, für diese Felder getan haben, die jetzt zum zweiten Male ohne sie im Frühlingsglanze prangen?

Schweigend und nachdenklich setzen wir unseren Weg fort, bis uns Part und Hof aufnehmen, und die Fragen des Augenblicks den Hintergrund der Seele beschatten.

